amburaer Nachricht 2015 224. (342.)

Mr. 1

Gegr. 1792. Bereinigt 1814 mit dem 1673 gegründeten "Relations-Courier", der ältesten Zeitung Hamburgs, 1934 vereinigt mit dem 1731 gegründeten "Hamburgischen Correspondenten".

Jahrgang

Bormals: Hermann's Erben, Dr. Hermann Hartmeyer. — Neuherausgabe von Dipl.-Zng. G. Helzel.

In diefer Nummer:

Neue Radwege sind

70 Jahre Kriegsende in contra Stadt-Ärgernis S. 2 | Hamburg S. 3

Metrobahn bahn 5.5

Beluch in Bern: 5.10

Wurden wir 1945 befreit? 5.12

Das Scholz-Phantom U5

Von Jens Ode



in Phänomen sogenannter SPD= Verkehrspolitik ist die insbesonde= re vor Bürgerschaftswahlen regel= mäßige Wiederkehr von Plänen, eine weitere U-Bahn-Linie bauen zu wollen. So reiht sich auch Olaf Scholz

ein in die Riege der Bürgermeister, die den Hamburgern seit nunmehr 50 Jahren immer wieder solche Versprechungen machen. Ob Altona, Lurup, Steilshoop, Bramfeld, Rahlstedt, Jenfeld usw., usw., wo überall in Hamburg sollten schon neue U-Bahn-Linien gebaut werden. Hochglanzbroschüren von SPD und Behörden sind immer wieder die einzigen Überbleibsel dieser Lügenpolitik. Am Rande sei bemerkt, daß Olaf Scholz die U5 wenige Wochen VOR der Bürger-schaftswahl 2015 angekündigt hatte, nicht aber schon VEZ seinem Amtsantritt. Schon hieraus hätte der geneigte Wähler erkennen können, daß es sich um eine weitere, gezielte, politisch=taktische Täuschung handelt. Dar= über hinaus ist der Zeitrahmen ein Witz. Baubeginn 2020, Fertigstellung in 20—25 Jahren, Kosten unbekannt. Gine abenteuer= liche, amateurhafte und realitätsfremde Bolitik, die heutige Probleme nicht löst.

Warum U5? Da Olaf Scholz keine fachlichen Argumente vorbringen kann, die gegen die Wiedereinführung einer Straßenbahn bzw. Neueinführung einer modernen Stadt= bahn in Hamburg sprechen, mußte er sich zwangsläufig mit unsachlichen, falschen und populistischen Aussagen, insbesondere im Wahlkampf, zur Wehr setzen. Seine subjektiven und persönlich geprägten Ausführungen. sind bzw. waren derart unsinnig, daß der ge= neigte (ideologiefreie) Zuhörer nur noch mit unverständlichem Kopfschütteln reagieren konnte. Ich erspare es mir an dieser Stelle, die sogenannten Scholz-Argumente gegen die Stadtbahn zu zitieren. Eine von Dlaf Scholz diftatorisch geführte SPD läuft Gefahr, sich der Macht Willen, zum Handlan= ger eines Mannes zu machen, der im Geist verkehrspolitisch in den 50er-Jahren stehen geblieben ist. Die in den 70er-Fahren von der SPD zu verantwortende Abschaffung der Straßenbahn ist für Hamburg bis heute der verkehrspolitische Gan, von dem sich die Stadt bis heute nicht erholt hat. Fast 200 km komfortable und praktische Schienen-Dirett-Verbindungen in fast alle Stadtteile wurden ohne Not dem Auto geopfert, statt das Schienen-System sukzessive zu moderni= sieren. Ein bis heute unbequemer Umsteige= zwang U-Bahn/Bus (sogenannter gebrochener Berkehr) ist das unbefriedigende Ergebnis.



Strakenbahn in Leipzig (Photo: Jens Ode)

Aftuelle Themen wie City-Maut, Umweltzonen, autofreie Innenstadt usw. werden kategorisch ausgeblendet. Die Neuausteilung öffentlicher Verkehrsflächen, sprich Straße, ift in Samburg überfällig. Es geht darum, den oft reichlich vorhandenen Verkehrsraum intelligenter und effektiver zu nuten, was u. a. mit einen mobernen Stadtbahn möglich wäre, als mit noch so vielen Autos und Bussen. Der Titel "EU-Umwelthauptstadt 2011" für Hamburg ist übrigens die größte Farce aller Zeiten. Hamburgs Bewerbung hierfür basierte u. a. auf die Einführung ei= ner modernen Stadtbahn! Hamburg sollte diesen Titel mit dem Ausdruck des Bedauerns an die EU zurückgeben!

Zurück zu U5. Sie könnte baulich, tech= nisch, verkehrlich und finanziell ein Desaster werden, ihr Nugen wäre, ähnlich der U4, darüber hinaus fraglich. Sollte sie tatsächlich so wie jett geplant jemals gebaut werden, dürften echte Gesamtkosten von 5-10 Mrd € nicht unrealistisch sein. Allein die absurde Kdee, ein U-Bahn-Bau würde in der Bevölferung weniger Widerstand verursachen, als der Bau einer Stadtbahn, ist abenteuerlich. Der Bau der 115 wäre für Jahrzehnte die Großbauftelle in Samburg, vergleichbar al-lenfalls mit dem Bau des Elbtunnels, dafür aber in halb Hamburg. Schildvortrieb, foweit technisch überhaupt machbar, bedeutet noch lange nicht, daß die Einwohner davon "nichts mitbekommen". Im Gegenteil: gisgantische Wengen von Erdaushub müßten täglich über Jahre mit LRW abgesahren werden. Alle geplanten U-Bahn-Stationen müßten jahrelang in offener Baugrube er-richtet werden, d.h. fußballfeldergroße Dauerbauftellen einmal durch die gesamt Stadt. Dagegen sind bzw. waren die vielen in Hamburg durchgeführten Baumagnahmen der Wasserwerke (Sielneubau 2c.) ein Kin-

derspiel. Und ob der Hamburger Baugrund überhaupt eine so lange unterirdische Trasse ermöglicht, ist geologisch noch völlig offen. Es stellt sich eine weitere Frage: die Hamburger U-Bahn ist bekanntermaßen eine sogenannte Aleinprofilbahn, deren Fahr= zeugabmessungen (Breite, Söhe) denen von modernen Stadtbahnfahrzeugen entspricht. Im Grunde genommen ist die Hamburger U-Bahn bereits eine Stadtbahn, die allerdings entweder in Einschnitten, Tunneln oder auf Biadukten fährt. Lediglich die Buglängen (90 bzw. 120m) verhelfen ihr zu einer etwas größeren Kapazität. Macht es also Sinn, in dieses über 100 Jahre alte Shstem weiter zu investieren, wenn ihre technischen und ökonomischen Schwächen (Profil, Achslast, Unterhalt, Folgekosten usw.) nicht das heute mögliche Optimum darstellen? Jeder investierte Euro in eine moderne Oberflächen-Stadtbahn wäre ökonomisch und ökologisch eine wirklich effektive und urbane Investition. Die sehr günstigen Investitions- und Folgekosten würden langfristig sogar günstiger sein, als ein ständig ausufernder, personalintensiver Busverkehr, der trots E-Bus-Träume u.a. noch auf Jahre primärenergieintensiv betrieben werden muß.

Des Weiteren ist der sogenannte demographische Faktor zu beachten. Der Anteil ältere Menschen in der Bevölkerung wächst stetig. Für diese Gruppe, aber auch für Mütter mit Kindern, Mobilitätseingeschränkte, Fahrradfahrer u. a. stellen U=Bahn=Statio= nen mit ihren vielen Treppen, Rolltreppen, Schrägaufzügen und Liften eine permanente Unbequemlichkeit dar. Die Verbannung eines Großteils der Bevölkerung unter die Erde ist im Prinzip eine Diskriminierung seit "Erfindung" des ÖPNV. Warum müssen umweltbewußte Bürger unter die Erde, während auf der Oberfläche (= Stra-Ben) Menschen fast überall und immer auch mit den sinnlosesten Autos restriktionslos durch die Gegend fahren bzw. rasen dürfen? Wäre es umgekehrt nicht viel gerechter? Wa= rum also verweigert man denjenigen Menschen, die sich umweltbewußt, lärm= und emissionsfrei bewegen wollen, ein Teil diese (Ober)Fläche, z. B. für eine Stadtbahn? Fazit: Die U5 ist und bleibt ein ver-

kehrspolitisches Kartenhaus, das spätestens bei Bekanntwerden seriöser und realistischer Rostenschätzungen in sich zusammenfallen wird. Ob Berr Scholz dann noch Bürgermeister ist, spielt keine Rolle. Er hat seit sei= nem Amtsantritt weitere wichtige Jahre für eine dringend notwendige Verkehrswende in Hamburg leichtfertig verschenkt.

Zens Dde

2. Borfitender pro-stadtbahn-hamburg.de

Die hN werden überall gelesen

Durch Leferbriefe erhalten wir immer wieder Renntnis davon, daß die Hamburger Nachrichten allerorten auch im Netz gelesen werden. Inzwischen plazieren uns die Suchmaschinen schon auf S. 1. Sehen Sie daher auch unsere Netsseite www.hamburger-nachrichten.biz

Neue Radwege sind Ärgernis!



Fuhlsbüttel: Radweg löft sich in Luft auf

Die neuen Radwege, die neuerdings überall in Hamburg auf der Fahrbahn angelegt werden, sind ein Stolperstein: Wal kann mal etwas bequemer fahren als auf dem alten Radweg, der auf dem Fußweg lief, mal wird man ganz an die Seite gedrüdt, wie hier auf dem Photo, welches im Erdkampsweg in Fuhlsbüttel entstand.

Peinlich, wie es dem Serausgeber erging: Da der Radweg ganz einfach bei Bushaltestellen sowie bei Berkehrsinseln aufhört, können Radsahrer leicht in Bedrängnis geraten. Neulich bin ich da vom Luftzug eines PAB
beinahe vom Rad geweht worden. Diese Radwege sind viel zu schmal und sehr gefährlich.
Noch gefährlicher war, daß mir daraushin
das Bezirksamt riet, ich möge mich mit dem
Fahrrad mehr nach links zur Fahrbahnmitte
halten, damit ich von Krastfahrzeugen nicht
überholt werden könne. Meint man etwa,
daß ich meine Knochen für Experimente des
Famburger Senats herhalten sollte?

Bürgerverein macht Drud

Da trifft es sich gut, daß der Fuhlsbütte= ler Bürgerverein mir beipflichtet: Manfred Sengelmann vom Bürgerverein antwortete dem Herausgeber: "Zwischenzeitlich habe ich mir auch ein Bild vor Ort gemacht. Ich kann die Bedenken nur bestätigen. Wenn ich stadtauswärts auf dem Radweg des Erdkamps= weges fahre — in Söhe Haus-Ar. 20—26 (Haspa) — wird es gefährlich eng, da der eingezeichnete Radweg aufhört. Dann noch einmal söhe Erdkampsweg 34 bei der Fuß-gängerinsel. Auch hier entfällt der Radweg. Fährt ein PRW am Radfahrer vorbei, wird es brenzlig. Die Darstellung von Herrn Belzel kann ich voll bestätigen. Der Bürgerverein möchte Ihnen hiermit Gelegenheit geben, die Situation zu überprüfen, ggf. die Strecke selbst zu befahren. Eine Weitergabe des Schreibens an den Regionalausschuß befürwortet der Bürgerverein.

Nadwege auch entlang der Fuhlsbütteler Straße: verschwendetes Geld

Der Herausgeber fuhr die frische angelegten Radwege von Fuhlsbüttel nach Barmbek ab. Man ärgert sich, wie viel Geld für wenig Nuten verschwendet wird. Es gibt mehrere Kritikpunkte:

1) Kein Radweg auf der Fahrbahn war nötig. Es hätte genügt, die alten Radwes ge neu zu pflastern. 2) Da die neuen Radwege gleichzeitig die Fahrbahn verengen, sind die Autosahrer die Dummen. Ihre Fahrgeschwindigkeit verringert sich, da sie nun schlecht überholen können. Dazu kommen noch neu angelegte Verkehrsinseln, welche die Fahrbahn zusätzlich verkleinern. (Abb. 11.)



3) Da die Radwege an Bushaltestellen aufhören, müssen die Busse und Radsahrer aufpassen, daß sie sich nicht ins Gehege kommen.

4) Daß Autofahrer rücksichtslos auf den neuen Radwegen parken, ift sehr lästig.

Der Herausgeber mußte viermal auf der Strecke Fuhlbüttel—Barmbek wegen par-kender RRW anhalten. In Barmbek war dagegen der Fußweg neu gemacht worden, und er war über 15 m breit. Das ist meiner Meinung nach grobe Geldverschwendung, denn wer braucht schon einen so breiten Bürschwendung, gersteig? Es müßte so sein, daß die Radfahrer wie früher durchfahren können, und die Autofahrer trotdem furz anhalten können, um zu entladen. Sonft werden nur gewisse Feindschaften zwischen beiden Benutern der Straße entstehen. Der Fahrer des unten abgebildeten Lieferwagens bettelte mich regelrecht an: "Nein, bitte kein Photo von hinten, sonst erkennt man die Firma." Sabe den Wagen ihm zuliebe also von vorn aufgenommen, damit er nicht Arger in seiner Firma bekäme.

Abb. unten: Lieferwagen parkt auf der "Fuhle" und blockiert den neuen Radweg



Frühling in Hamburg

In den Norden Hamburgs nach Duvenstedt zieht es den Herausgeber immer wieder hin, denn dort kennen mich viele Leute. Da habe ich wieder einige Blüten-Bilder aufgenommen, die ich Ihnen zeigen möchte:



Rhododendron



Flieder



Tulpen

70 Jahre Kriegsende:

Eine Wandsbekerin berichtet

Die Grofinichte des Wandbeker Kom= ponisten Sugo Rüter (Rüterstraße!), Marion Rüter (80), hat das Ende des 2. Welttriegs noch erlebt und berichtet:

Die Flucht von Wandsbek nach Rahlstedt



Marion Rüter

Nach mehreren Bombenangriffen auf Hamburg vor 70 Jahren hieß es am 26. Juli 1943, raus aus Wandsbek, das follte das nächste Ziel von Bombenanschlägen sein. Wir wohnten in der Bismarckstraße 3, heute Luetkensallee. Eine Nachbarin hat= te die Haustürschlüssel von einem Haus in Rahlstedt, Schierhornstieg. Ihre Bekann-ten wohnten vorübergehend außerhalb von Hamburg, und sie sagte zu meinen Eltern, da können wir erstmal übernachten. Bus und Bahn, so wie heute, gab es damals nicht auf dieser Strecke, und so machten wir uns zu Fuß auf den Weg, Ahrensburger Straße, durch Tonndorf, Bargteheider Straße. Nicht nur wir waren unterwegs, sondern sehr viele Menschen, es war ein großer Flücht= lingstreck, alle wollten raus aus Wandsbek! Meine Schwester saß in der Karre, sie war ein Jahr und fünf Monate alt, ich war acht

Bater Rüter wird verlett

Wir hatten meinen Vater Adalbert Rüter bei uns, er war aus gesundheitlichen Gründen von der Wehrmacht zurückgestellt und nur zulett im Ginsat beim "Volksfturm". Beim Löschen des Wandsbeker Rathauses hatte er eine Glasscherbe in die Sand bekom= men, so daß ein großer Schnitt ihn daran hinderte, weiter zu helfen. So hatten wir unseren Vater bei uns. Wir übernachteten also in dem Haus am Schierhornstieg. Am anderen Morgen lieh mein Later sich ein Fahrrad und fuhr zu unserem Haus in die Bismarcfftraße. Als er zurückkam, lag ich noch im Bett (ein Kinderbett mit Stäben). Mein Vater hockte sich vor das Bett, hielt sich an den Stäben fest und sagte zu mir: "Marion, jett sind wir ganz arm. Wir haben



Adalbert Küter

nichts mehr. Unsere Wohnung ist nur noch ein Trümmerfeld, und in der Garage ist unser Auto verbrannt." (Mein Vater mußte die Reifen von seinem Auto abliefern, an den Güterzügen prangte damals der Spruch: "Räder rollen für den Sieg". Mein Vater sagte weiter: "Ich war auch in der Blücherstraße (heute Kramerkoppel), meine Malerei-Werkstatt existiert nicht mehr. Die Farb- und Olfässer sind in der Sitze des Feu-ers explodiert, es ist alles verbrannt." Ja, so traurig hatte ich meinen Vater noch nie

Landverschidung nach Ostpreußen

Es kam die Radio=Durchsage, für die aus= gebombten Samburger würden in Oftpreugen Wohnungen bereitstehen. Mit anderen Wandsbekern machten wir uns auf den Weg und fuhren mit dem Zug Richtung Oftpreusen. Heute polnisches Gebiet. In Thorn (Tucheler Heide) wurden wir nachts von ei= nem Kutscher mit Pferdefuhrwerk abgeholt. Ich sehe heute noch die sternenklare Nacht mit den Alleebäumen vor mir und die weiten Kornfelder und habe noch das Traben der Pferde im Ohr. Vor einem alten Ritter= gut wurden wir abgesett. Im 1. Stock, wo wir wohnen sollten, stand ein Bett mit einer alten Matrate, zerschoffene Wände vom 1. Weltkrieg, und ein alter Schrank. Die Mäuse piepten. Hier haben wir nur eine Nacht verbracht. Am anderen Morgen habe ich noch mit anderen Kindern in einem quellklaren Fluß gebadet. Wein Bater rief mich dann und sagte: "Zieh Dich an, wir fahren wieder

Zurück nach Westen

Wie gut, denn wir sind mit einem der letten Züge von dort weggefahren; wenn wir dageblieben wären, dann wären wir wohl den Ruffen begegnet und vielleicht in Sibirien gelandet. Wir jedenfalls find nach

Hannover gefahren. Im Untergeschoß des Bahnhofs Hannover haben wir gerade noch eine Ecke von einer langen Holzbank bekom= men. Auch hier alles voll mit Menschen aus allen Himmelsrichtungen. Mein Bater hat es geschafft, telefonischen Kontakt zu bekommen zu Verwandten meiner Mutter, die in Bennigsen/Deister wohnen. Mein Onkel, der einen Gemüse= und Eier=Großhandel betrieb, fam eine Stunde später aus Bennigsen mit seinem großen Lastwagen, um uns abzuho-len. So haben wir erstmal einige Zeit dort gewohnt. Mein Vater, der an der Kunfthochschule Hamburg-Lerchenfeld einige Semester Kunst studiert hatte, nutte die Zeit dort, um Bilder zu malen, u. a. vom Bennigser Schloß (auch Rittergut genannt) und dem Schloßpark. Die Farben hierfür organisierte er in Hannover bei der bekannten Firma Günter Wagner.

Burüd nach Wandsbek

Nach einigen Monaten fuhren meine El= tern mit meiner kleinen Schwester wieder zurück nach Wandsbek, weil mein Vater sein Malerei=Geschäft wieder aufbauen wollte. Sie wohnten bei einem Kunden meines Baters in einem Zimmer. Ich blieb bei meiner Tante und meinem Onkel und besuchte die Dorfschule in Bennigsen. Einmal schrieb ich meinen Eltern: "Tante Emma hat mir einen Turnanzug genäht aus Friedensstoff." So nannte man Stoffe, die aus der Borkriegs= zeit stammten, wo noch "Frieden" war.

Im Berbst 1944 bekamen meine Eltern eine Wohnung zugewiesen, und ich konnte dann auch wieder nach Sause kommen. Im Mai 1945 war der Krieg zu Ende. Am Tag der Kapitulation war ich mit meiner Mutter und meiner Schwester bei Bekannten einge-

laden, die im Grönländer Damm wohnten. Da habe ich dann in der Meiendorfer Straße / Ede Grönländer Damm die ersten englischen Banzer vorbeirollen sehen. Mein Bater war zu der Zeit gerade in Bennigsen. Wir machten uns große Sorgen. Telefoni= sche Verbindung kam in den Wirren der Zeit nicht zustande. Wochenlang haben wir nichts

von ihm gehört.

Dann kam eine Verwandte, Tante Det-te (eine Schwester von Onkel Erich Reis-ner), zu uns zu Besuch. Sie konnte Karten legen. Sie las aus den Karten und sagte zu uns: "Wenn ich nachher weg bin, steht euer Bater vor der Tür." Man glaubt es kaum, am selben Abend kam mein Bater zurück. Mit einem von inzwischen freien ruffischen Zwangsarbeitern gestohlenen Fahrrad hat er sich nach Hamburg durchgeschlagen. Er hat die Zwangsarbeiter vor ihrer Abreise in die Heimat portraitiert, dafür haben sie ihm das Fahrrad und Lebensmittel mit auf den Weg gegeben. Übrigens habe ich vor wenigen Fahren zwei Bilder von Zwangsarbeiterin-nen mitgegeben nach St. Petersburg. Sie hängen dort in einer deutschen evangelischen Kirche. Ein Dankschreiben habe ich bekommen. Man weiß aber nicht, ob die Menschen in ihrer Seimat angekommen sind, denn es wurde berichtet, daß Stalin diese Menschen erschießen ließ, damit sie nicht berichten konnten, wie gut ein deutscher Arbeiter lebt.

Währungsreform

Sahre später: Nach der Währungsreform

hamburger Nachrichten

1948 begann der Aufbau. Mein Bater beschäftigte inzwischen in seinem Malerei-Betrieb ca. 20 Gesellen und einige Lehrlinge.



Fra, ruffisches Mädchen



Ralina,

Zwangsarbeiterin aus Leningrad.

Zeichnungen von Adalbert Rüter in Bennigsen

Auf der Söhe seiner Schaffenskraft verstarb mein Vater am 27. Juli 1952. Wohl ein Schicksalstag, denn am 27. Juli 1943, neun Jahre zuwor, hatten wir durch den Bombenangriff unser Zuhause verloren. Mit 17 Fähren den Bater zu verlieren, das war eine schwere Zeit für mich. Wenige Jahre danach heiratete meine Mutter zum zweiten Mal und baute von dem Erlös des verkauften Geschäfts meines Baters und Ersparnissen einen Bungalow in Rahlstedt, Schierhornstieg. Eines Tages sagte ich zu meiner Mutter: "Kannst Du Dich erinnern, das Nach-barhaus nebenan, das war doch das Haus, wo wir im Juli 1943 übernachtet haben?"

Meine Mutter konnte sich natürlich erin= nern, ihr war es aber peinlich, sich jetzt vor den

Hansestadt Hamburg



Partie im Gichtalpark (Wandsbek) Ölgemälde von Adalbert Rüter

Nachbarn zu offenbaren, und so blieb es ein Geheimnis. Was für ein Zufall, daß fie gerade dort das Grundstück erwarb.

Als meine Mutter einige Jahre später zum zweiten Mal verwitwet war, verkaufte sie das Haus. Es steht noch immer im Schierhornstieg! Meine Mutter verstarb am 15.10.1987. Ich wohne seit 2002 in der Bargteheider Straße. Von meinem Wohnzimmersenster blicke ich auf die Bargteheider Straße und denke jest des öfteren daran, daß wir hier vor 70 Jahren mit dem Flüchtlingstreck vorbeigezogen sind.

Marion Rüter

Die "Operation Gomorrha"

Vom 25. Juli bis zum 3. August 1943 führten angloamerikanische Bomber die bis dahin schlimmsten Bombardierung, die es jemals gegeben hatte, auf die Hansestadt Ham= burg durch. Ein entsetliches Kriegsverbreschen! Man rechnet mit ca. 45000 Toten, die verbrannten oder erstickten, darunter viele Frauen und Kinder (die genaues Zahl ließ sich nicht mehr feststellen). Sie wurden anonym auf dem Ohlsdorfer Friedhof beerdigt.

Dabei wurde die früher selbständige Stadt Wandsbek fast völlig zerstört. Wie sie früher aussah, zeigt das Photo der Kampstraße, jest Küterstraße, mit dem markanten Eckhaus, im Volksmund wegen der nackten Frauengestalten im Eingang "steinerner Titt" genannt. Heute ist dort eine Rasen= fläche. Unten sehen wir die Ruine der Christuskirche, bevor das Dachgewölbe zusammenbrach. Das Photo verdanken wir dem Hausmeister des Stormannhauses.

Eine junge Frau, welche mit dem Heraus= geber neulich das Wandsbeker Heimatmuse= um besichtigte, sagte, als sie die alten Photos sah: "Furchtbar, wie heute Wandsbek aus-sieht. Früher war es viel schöner!" Zu schade, wie häklich man Wandsbek aufgebaut hatte!

D.: Rampstraße 1930. u.: Christusfirche 1943





Besuchen Sie das Mahnmal St. Dikolai

Willy=Brandt=Straße 60 20457 Hamburg Telefon: 040 / 37 11 25

Offnungszeiten:

Mai = Sept. täglich 10 = 17 Uhr Okt. = April täglich 10 = 18 Uhr

Eintrittspreise:

Museum und Aussichtsturm:

Erwachsene: 5 EUR Ermäßigt: 4 EUR Kinder: 3 EUR

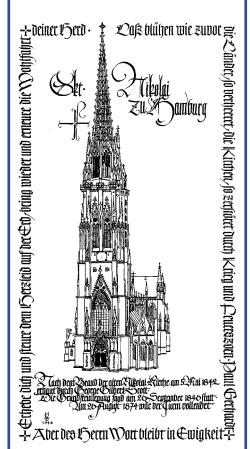
Anfahrt:

Mit der U=Bahn / S=Bahn:

U3 Station Rödingsmarkt S1, S3 Station Stadthausbrücke

Mit dem Bus:

Linie 3 Station Stadthausbrücke Linie 6 Station Rödingsmarkt



Zeichnung und Handschrift von Hans Kühne

Metrobahn contra Stadtbahn

Der Herausgeber hat sich an die Handelstammer hamburg gewandt und um eine Erflärung wegen der von ihr vorgeschlagenen "Metrobahn" gebeten. Bekanntlich schlägt die Sandelskammer eine "Metrobahn" vor, die zum Teil unterirdisch, zum Teil rein konstruktiv gar keine U-Bahn-Fahraus Rostengründen auf der Straße fahren soll. Frau Beine hat mir im Auftrage der Handelskammer geant= wortet (unten schwarz abgedruckt, HK). Die Antwort wurde dann dem Berein "Pro Stadtbahn Hamburg e. B." ProSt vorgelegt, als deffen Bertreter uns der Verkehrsfachmann Dieter Doege die darunterstehende, blau gedruckte Antwort zukommen ließ.

1. HK: Sie verwiesen auf die Behauptung des Vereins Pro Stadtbahn Hamburg e. V., wonach es unmöglich sei, daß eine Straßenbahn gleichzeitig im Net der U-Bahn fahre. Eben aus diesen Erwägun= gen heraus spricht sich unsere Handelskam= mer gegen die Einführung einer Stadtbahn als neues, drittes schienengebundenes Verkehrsmittel aus und schlägt stattdessen vor, auf den Strecken Niendorf — Harburg und Othmarschen — Farmsen eine "Metrobahn" als integrierte Erweiterung des Hamburger U-Bahnnetes zu errichten.

1. ProSt:

Das enge Hamburger U-Bahn=(Rlein=) Profil mit der seitlich angebrachten Stromschiene, die unter den Fahrzeugen verläuft, läßt keinerlei Freiraum für Fahrzeugkon= struktionen zu, die auf der Straße verkehren dürften. Am Straßenverkehr teilnehmende Schienenfahrzeuge müffen vollverkleidet sein. Offene Drehgestelle sind nicht zulassungsfähig, zumal die dort angebrachten Stromabnehmer für den U-Bahn-Betrieb auch noch stören würden und auf Grund der räumlichen Enge anders als beispielsweise bei der UKN keine Wegflappvorrichtung angebracht werden kann. Die Metrobahn ist und bleibt eine Musion der Handelskammer, ist eine vielleicht gut gemeinte Idee, doch ohne jede Chance einer Realisierungsmöglichkeit. Der Sandelskam= mer steht es frei, durch entsprechende Zeich= nungen U=Bahn=Fahrzeuge zu beweisen, die straßentauglich sein müssen.

2. HK: Die neuen Strecken können unter Berücksichtigung der jeweiligen Situation vor Ort teilweise ebenerdig im Straßenraum, teilweise aufgeständert auf Biadukten oder teilweise auf eigenem Bahndamm geführt werden, aber dort, wo der beengte Straßenraum oder die Verkehrsdichte die Integration ebenerdiger Gleise nicht zulas= sen, unterirdisch geführt werden. Dabei follte von dem Grundsatz ausgegangen werden: "Aus Akzeptanzgründen so viel unterirdisch wie nötig, aus Kostengründen so viel oberirdisch wie möglich." Durch die Ausfädelung der neuen Strecken aus dem vorhandenen U-Bahnnet können dabei vorhandene Streckenabschnitte — insbesondere die Tunnelstrecken im Innenstadtbereich mitgenutt werden. Die hohen Baukosten neuer innerstädtischer Tunnelstrecken für eine Stadtbahn können dadurch vermieden werden.

Diese Vassage ist reine Träumerei, weil zeuge möglich find, die "ebenerdig im Stra-Benraum" verkehren können. Damit stürzt die gesamte Sandelskammer=Idee wie ein Kartenhaus zusammen. Wenn es auch nur ein unwesentlicher Nebeneffekt ist: Es reicht einfach nicht, für den Straßenverkehr einen Stromabnehmer aufs Dach zu bafteln, obwohl auch dies schon wegen des niedrigen Tunnelprofils eine echte Herausforderung darstellt.

3. HK: Sinzu kommt, daß sich ein Stadt= bahnnet wegen der damit verbundenen Fixkosten erst ab einer Länge von 40 Kilometern auch betriebswirtschaftlich rechnet. Unterhalb dieser Länge ist eine Stadtbahn einer integrierten Erweiterung des U= Bahnnetzes bei den Betriebskosten immer unterlegen.

Was zu beweisen wäre. Die Sockelinvestitionskosten eines kleinen bis mittleren Straßenbahnnetes liegen etwa zwischen 100 und 200 Mio Euro für den Betriebs= hof, Wartungsanlagen und Reparaturwerk= stätten. Während für einen Kilometer Straßenbahn etwa 10 Mio Euro anzusehen sind, liegt dieser Betrag beim U-Bahnbau acht- bis zehnmal höher. Die Kammer mag sich an Sand der unstrittigen Zahlen selbst ausrechnen, ab wann sich ein Straßenbahn= net rechnet. Rein betriebswirtschaftlich und energetisch ist sowohl der U-Bahnbetrieb als auch der Busbetrieb teurer als ein Straßenbahnbetrieb, unabhängig irgendwelchen Kilometer-Annahmen.

4. HK: Es werden auf den Metrobahn= Strecken eben keine Straßenbahnfahrzeuge eingesett, sondern mit einem zusätlichen Stromabnehmer ausgestattete (neu anzuschaffende) U-Bahn-Fahrzeuge. Diese können (nach dem Vorbild der in Bordeaux eingesetzten Systems bzw. durch das eben= falls marktreife System einer induktiven Stromzuführung über den Fahrzeugboden) unter dem Fahrzeug angeordnet werden, so daß das Lichtraumprofil der Fahrzeuge nicht vergrößert werden muß. Bei Nutung von Gleichstrom wie bei der heutigen U-Bahn entfallen auch Transformatoren, die das Gewicht der Fahrzeuge erhöhen. Die Nutbarkeit bestehender U-Bahnstrecken ist dadurch gewährleistet. Die Länge der

Fahrzeuge entspräche der, die sich mit einer Stadtbahn erreichen ließe.

4. ProSt:

Kann auf Grund der technischen Rahmenbedingungen nicht funktionieren, siehe Bunkt 1.

5. HK: Gegenüber einer Niederflurstadt= bahn hat eine Metrobahn in Sochflurbauweise zwar den Nachteil der schwierigeren Integration der Bahnsteige in den öffentli= chen Raum. Beispiele wie in Sannover, Bielefeld und Köln beweisen aber, daß ein solcher oberirdischer Betrieb durchaus möa= lich und städtebaulich vertretbar ist. Die effektive Söhe der Bahnsteige im Strakenraum könnte zudem weiter reduziert werden, wenn (wie dies in Stuttgart erfolgt ist) die Gleise im Stationsbereich um etwa 50 Zentimeter abgesenkt werden. Dadurch verkürzt sich auch die Länge der erforderli= chen Rampen.

5. ProSt:

Die Beispiele sind verzerrend gewählt. Das große Problem der Hochbahnsteige sind nicht nur die schwierige Integration, son= dern eine völlige Verschandelung des Stadtbildes und der Zwang, für Bus und Bahn getrennte Haltestellenbereiche einzurichten. Das bedeutet praktisch eine Verdoppelung der ÖRNV-Flächen und lange, unattraktive Umsteigewege zwischen Bahn und Bus. Dagegen wirkt eine Niederflurstadtbahn integrierend. Sie ist ebenerdig zugänglich, braucht keine besonderen Hilfsmittel oder Rampen für mobilitätseingeschränkte Personen, und Bus und Bahn können sich im stets knappen Straßenraum die Trassen und Bahnsteige teilen. Hochflurstadtbahnbetrieb ist ein Modell von vorgestern, und es gibt schon seit vielen Sahren keine neuen Betriebe mehr.

6. HK: Verspätungen der Metrobahn durch nicht auszuschließende Unregelmäßig= keiten im Straßenverkehr könnten zwar Auswirkungen auf den Betrieb im U-Bahnnet haben. Diese würden sich aber lediglich auf die jeweilige Linie beschränken und wären durch ein entsprechendes Zeitmanage= ment bei der Einfahrt in die auf eigenem Gleiskörper geführten Streckenabschnitte durchaus beherrschbar.

6. ProSt:

Was auch zu beweisen wäre. Schon von der Fahrzenglänge macht ein diesbezüglicher Mischbetrieb nur wenig Sinn. Die Hochbahn hat sehr viel Geld investiert, um durchgehend 120 Meter lange Züge fahren zu lassen, weil abschnittsweise die Zugfolge und damit die Streckenkapazität bereits ausgereizt ist. Maximal zulässige 75 Meter= Metrobahnzüge würden — mal ganz abge= sehen von der fehlenden Realisierungsmög= lichkeit gemäß Punkt 1 — den bestehenden U=Bahnbetrieb unvertretbar Einerseits wegen der schlechten Längenauß= nutung und andererseits wegen der größe= ren zeitlichen Toleranzen von Oberflächen= verkehren.

Dieter Doege

Die anderen schreiben

Israel und die deutsche Wiedervereinigung

Ein Bericht der "Bundeszentrale für politische Bildung" von Jenny Sefterpolitische Bildung" von Jenny Sester-mann zeigt den Schmerz vieler Ifraelis über die deutsche Wiedervereinigung auf.

Wir geben hier einige Punkte daraus wieder. Der Artikel ist betitelt:

«"Tag der tiefen Trauer" — Fraelische Reaktionen auf den Umbruch in der DDR Fraelische

und die deutsche Wiedervereinigung. Für viele Regierungsvertreter und Kommentatoren in Frael war der Fall der Ber= liner Mauer ein Schock. Zunächst standen sie einer möglichen Wiedervereinigung mehr= heitlich ablehnend gegenüber. Erst allmählich wich die emotional geführte Debatte ei-nem pragmatischeren Blick auf Deutschland. Der Fall der Berliner Mauer und der rasche Zusammenbruch des SED-Regimes kamen auch für viele ausländische Beobachter über= raschend. Die Bilder von alten und jungen Menschen, die auf der Mauer tanzten und jubelten, gingen um die Welt. Die Revolution in der Mitte Europas erweckte deshalb so hohes internationales Interesse, weil sie das Ende des Kalten Krieges einläutete ein Zustand, für den die Berliner Mauer 28 Fahre lang ein sehr physisch konkretes Sinn-

Wie schauten die Menschen im jüdischen Staat auf die Entwicklung? Anders als die alliierten Staaten war Frael zu keinem Zeitpunkt in die Verlegenheit gekommen, sich dem neuen Deutschland gegenüber als Gewinner zu fühlen. Zu tief waren die Wunden, die der millionenfache Mord an den europäischen Juden gerissen hatte, zu groß waren die ökonomischen Probleme und Abhängigkeiten des jungen Staates, zu existenziell schienen die Bedrohungen durch die arabischen Nachbarstaaten.

bild war. ..

Reaktionen in der ifraelischen Öffentlichkeit

Die ersten Reaktionen in Irael auf den Mauerfall und die sich abzeichnende Wieder= vereinigung waren von zwei Üngsten ge= prägt: Da war zunächst die Angst vor einer Verschlechterung der Beziehungen zu Ffraels stärksten und einflugreichsten Vartner in Europa, da sich die Führung der DDR durch Gleichgültigkeit bis hin zu offener Feindse= ligkeit gegenüber Ifrael ausgezeichnet hatte. Die zweite und signifikant stärker artikulier= te Angst war die vor einer Wiederauferste-hung des "Dritten Reiches." ...

Ihm (Abi Primor) zufolge weckte im Herbst 1989 "allein schon der Gedanke an die sich abzeichnende Möglichkeit einer Wiedervereinigung [...] Vorbehalte und Angste, nicht nur in Europa." Diese Angste überwogen auch deutlich in den publizistischen Rommentaren und Politikeräußerungen in Ffrael.

So titelte die größte israelische Tages= zeitung, die Boulevardzeitung Fedioth Achronoth, wenige Tage nach dem Mauerfall, am 14. November 1989, mit dem Bild eines Neonazis mit Deutschlandfahne, auf der die im Krieg von Deutschland verlore= nen Oftgebiete eingezeichnet waren. Auf der Fahne stand geschrieben: "Deutschland, mein Deutschland." Leserbriese an Zedioth Achronoth sprachen von der Angst vor einem "Bier=

ten Reich" und von einem "schwarzen Tag", an dem der "jüdischen Tragödie ein weiterer Stein zugefügt" werde. Die Bandbreite der Kommentare erstreckte sich von "Die Einheit muß verhindert werden" bis "Wir können sowieso nichts tun". Einer der wenigen positiven Kommentare kam von Rami Tal, der am 4. Dezember 1989 dazu aufrief, zu wür= digen, daß Deutschland immerhin mit Ifrael seit 37 Jahren Freundschaft pflege. Gemeint war die Bundesrepublik.

In seinem Appell klingt allerdings auch Enttäuschung darüber durch, daß die Meisnung der israelischen Öffentlichkeit zur Frage einer möglichen Wiedervereinigung kein Gehör fand. Unter der Überschrift "Zittern" hieß es am 17. November 1989 in Jedioth Achronoth: "Es bringt uns zum Schauern, all die fröhlichen Deutschen mit ihren Jahnen und Hüten zu sehen. Wir zittern, wenn wir sie über Einheit und ,zusammen' und über die Zukunft sprechen hören. Und es ist wirklich erschütternd, daran zu denken, was passieren kann nach dem, was bereits geschehen ist." "Ich fürchte mich. Das könn-te die Schoah vergessen machen", bekundete der prominente Holocauft-Aberlebende und Nobelpreisträger Eli Wiesel seine Zweifel über die deutsche Einheit. Er sprach damit auch für weite Teile der amerikanischen Juden. "Was in Berlin passiert ist, gibt Anlaß zur Furcht", fagte er und drückte damit seine Angst aus, daß die Geschichte sich selbst wiederholen könne. Seine Sorge, die Erinne-rung der Schoah könne in den Hintergrund treten, war auch mit dem historischem Da= tum des Mauerfalls verbunden: "Von nun an wird der 9. November nicht mehr als die Kristallnacht, sondern als der Tag des Mauerfalls erinnert werden", sagte Biesel. Als am 9. November 1989 in Berlin die Mauer fiel, seien die Gedanken vieler Israelis bei der Reichspogromnacht 1938 gewesen. "Das, was wir befürchtet haben — die Normalisie= rung der Geschichte, kommt nun näher und wird bald eintreten.

Der berühmte israelische Historiker Dan Diner unterstütte in einem Interview mit der linksliberalen Tageszeitung Haaret die= se Ansicht: "Für den 9. November 1938 gibt es in der Erinnerung keinen Plat mehr. In Bezug auf die oben genannte Angst vor einem zu befürchtenden Einfluß der DDR-Einstellungen auf die neue deutsche Außenpolitik, argumentiert er zudem, daß es "ver= boten" sei, die Einheit zu vollziehen, bevor die DDR ihren Anteil an den Verbrechen der Schoah nicht anerkannt habe und damit

umaegangen sei.

All diese Kommentare, die tiefsikenden Ungsten Ausdruck verliehen, wurden von dem ebenfalls bekannten ifraelischen Siftori= fer Mosche Zimmermann als das "Amalek"= Phänomen bezeichnet. Er analysierte in der Rückschau 1995: "Stärker als der Einfluß der hiftorischen Ereignisse und Fakten selbst war der Einfluß der Bilder und Images, die in Israel durch die historischen Interpretationen erzeugt wurden." Die biblische Figur des Amalek, der das jüdische Volk konstant bedrohe, sei in der Moderne "der Deutsche", den man nie vergessen dürfe. Die Erinne= rung an die Schoah sei zwar verständlich, jedoch habe sich das Bild der Deutschen mit der zeitlichen Entfernung gewandelt, und so sei es mit Abstand für die nachfolgenden Generationen sogar leichter, "den Deutschen" mit "dem Nazi" zu identifizieren. So spiel= ten bei dem Feindbild "Deutscher" auch der Wegfall anderer Feindbilder (3.B. der Sowjetunion) eine Rolle. Aber auch schon zwei

Wochen nach dem Mauerfall präsentierte Zimmermann am 24. November 1989 in einem Interview mit dem angesehenen is= raelischen Bublizisten Faron London für die Fedioth Achronoth eine abweichende Sicht auf die Ereignisse. Mitten in der Umbruchsi= tuation vertrat er unter dem Titel "Europa wird deutsch sein" bereits damals die Ansicht, die sich in der Zukunft bestätigen sollte, daß Ifrael, bei aller emotionalen Aufregung, gar keine Wahl hätte, außer mit Deutsch= land weiterhin die Kooperation zu suchenda das vereinigte Deutschland "ohne jeden Zweifel" im geographischen und politischen Europa der mächtigste Staat werden würde. Darüber hinaus habe Frankreich viel häufiger in der Geschichte die Welt besetz als Deutschland — aber letzteres werde wegen der Schoah und des kurzen historischen Gedächtnisses viel stärker erinnert. Deutsche sei= en seiner Einschätzung nach heutzutage nicht mehr daran intereffiert, Konflikte gewalttätig zu lösen.

Gegen das Vergessen

Nach dem ersten Schock des November 1989 wurde im Laufe des Jahres 1990 immer deutlicher, daß viele in Deutschland die Wiedervereinigung anstrebten. In der zweiten großen israelischen Tageszeitung Maariv, die wie Zedioth Achronoth eher auf den Boulevard ausgerichtet ist, hieß es daher Anfang April 1990: "Ďas jüdische Volk hat sechs Millionen Gründe, sich einer Wieder= vereinigung entschlossen zu widersetzen." rekter konnte die Verbindung zwischen dem Holocauft und einem vereinigten deutschen Nationalstaat kaum hergestellt werden.

In diesem Zitat sind zwei wichtige Topoi bemerkenswert: Erstens mutet es etwas selbstüberschätzend an, daß die israelische Ge= sellschaft beim deutschen Einigungsprozeß eine Form von Mitspracherecht gehabt hätte und sich hätte "widersetzen" können. Zweitens zeigt der Satz durch seine sehr direkte Verknüpfung der individuellen jüdischen Opfer der Schoah mit der zeitgenöffischen Politik des Rechtsnachfolgerstaates des Dritten Reiches die Dimensionen der von Zimmermann in der Amalek-These benannten "Funktionalisierung des Holocaust." Nach Zimmermann gebe es "nur Instrumentali-sterungen, wenn es um das Lernen aus der Geschichte geht. (...) Geschichte ist da, um instrumentalisiert zu werden, sonst hätten wir die Geschichte vergessen, sie nicht genutt oder aus ihr gelernt." Neben Beispielen aus der jüdischen und zionistischen Geschichte hebt er den Holocaust zwar als eine "einzigartige Katastrophe" hervor, die aber vom danach gegründeten zionistischen Staat für sein Narrativ benutt wurde und somit eine politische Funktion erfülle.

übertroffen wurde das Diktum in der Maariv über die "sechs Millionen Gründe" gegen eine Wiedervereinigung nur noch von dem Anesset=Vorsitzenden und Holocaust= Überlebenden Dov Schilansky: "Wenn die Deutschen heute feiern, sollte das jüdische Bolk in Säcken gehen, sich Asche auf den Ropf streuen und Grabgefänge zitieren", stellte Dov Schilansky am Einheitstag fest. Schilansky wurde auch zitiert mit den Worten: "Die Juden konnten sich, anders als die Alliierten, nicht freuen, da ein Drittel unseres Volkes ermordet wurde. Warum sollten wir uns heute freuen, da die Niederlage der Deutschen einfach wieder ausradiert wird?"

Der Pressesprecher der Regierung äußerte sich immerhin etwas diplomatischer: "Wir Juden haben gemischte Gefühle beim Anblick der deutschen Wiedervereinigung. Wir können nicht vergessen, welche Narben un= ferem Volk im Zweiten Weltkrieg zugefügt wurden. Trotdem stehen wir nun vor einer neuen Wirklichkeit, und wir müssen lernen, mit ihr zu leben." Allerdings wurde in der Öffentlichkeit auch gewürdigt, daß auf der Feier am 3. Oktober 1990 die Schoah der Holocaust — durchaus zur Sprache kam. Unter dem Titel "Auschwitz wird für immer in unserer Erinnerung bleiben" verwies die Jedioth Achronoth auf die drei zentralen Reden deutscher Politiker zur Vereinigungs= feier.

So habe Sabine Bergmann=Rohl, ehema= lige Volkskammerpräsidentin in der DDR und nun Ministerin in Bonn, die Erinne= rung an Auschwitz in ihrer Rede zentral erwähnt. "Wir stehen auf der Seite jener Staaten, die auch heute von Ungerechtigfeit und Krieg bedroht find", betonte Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth. Bundespräsident Richard von Weizsäcker befräftigte, die Schoah sei das schlimmste Verbrechen, das je geschehen sei. In Deutschland herrschte umgekehrt eine ambivalente Haltung gegenüber den ifraelischen Bedenken: So gab es in deutschen Medien ungeduldi= ge Aufforderungen, sich von den israelischen verbalen Interventionen nicht die Feierlau-ne vermiesen zu lassen. Amnon Neustadt meinte gar, daß sich in die Zurückweisung der israelischen Kritik "aggressive Zwischen= töne" gemischt hätten, die den Verdacht einer "neuen nationalen Arroganz" eher erhärte= ten. Neustadt zufolge waren die israelischen Reaktionen im Wesentlichen von Emotio= nalität geprägt, auch er schätzte ähnlich wie Zimmermann die Reaktionen also vor dem Sintergrund der traumatischen Vergangenheit ein und nicht als Folge einer politischen Analyse des tatsächlichen Gefahrenpotentials eines vereinten Deutschlands für seine Nachbarn und Frael.

Andererseits zeigten sich die deutschen Politiker sensibel, wenn es darum ging, auf die Sorge über ein Vergessen der Geschichte einzugehen — und bei den Feierlichkeiten zum Tag der deutschen Einheit bis heute stets betonen, daß dies nicht geschehen werde, sondern auch die neue, vereinigte Bundesrepublik auf der Erinnerung an die Bergan-

genheit aufbaue.

Reaktionen von Botschaftern und Regierungsvertretern

ifraelische Regierungsvertreter brachten in Teilen ähnliche Befürchtungen wie die Presse zum Ausdruck. Frei nach dem vom französischen Außenminister Maurice Couve de Murville aus den 1960er Jahren kolportierten Bonmot "Wir lieben Deutschland, wir lieben es sogar so sehr, daß wir uns freuen, daß es zwei davon gibt!" formu= lierte der damalige konservative Regierung= schef Zitchak Schamir in einem Interview mit einem amerikanischen Fernsehsender am 15. November 1989: "Die große Mehrheit des deutschen Volkes beschloß, Millionen von Zuden zu ermorden, und jeder bei uns fönn= te denken, daß, hätten die Deutschen wieder eine Gelegenheit, der stärkste Staat in Guropa beziehungsweise der Welt zu sein, sie es wieder versuchen würden."

Die Angst, Deutschland könnte wieder dem Faschismus verfallen, überwog oft noch die anfangs zitierte Befürchtung vor einem zu starkem Einfluß der DDR-Außenpolitik. Die deutsche Regierung zeigte sich von dieser Außerung extrem betroffen. Helmut Kohl warf Schamir vor, das deutsch-ifraelische Verhältnis belastet zu haben. ... Botschaf= ter ... Benjamin Navon wies darauf hin, daß Schamir seine gesamte Familie in der Schoah verloren und insofern lediglich seine persönliche Meinung kundgetan habe.

Diese Strategie wurde dann auch vom is= raelischen Auswärtigen Amt übernommen, um auf der deutschen Seite Verständnis zu wecken und die Verärgerung zu mindern. Der ifraelische Außenminister Mosche Arens reiste im Februar 1990 nach Bonn, um mit Hans Dietrich Genscher zu sprechen und zwischen Kohl und Schamir "die Wogen zu glätten."

Aus: Jenny Heftermann, Gin "Tag der tiefen Trauer" — Ifraelische Reaktionen auf den Umbruch in der DDR und die deutsche Wiedervereinigung, in: Deutschland Archiv, 8.8.2014, Linf: www.bpb.de/189684

http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/189684/israelische-reaktionen-auf-den-umbruch-in-der-ddrund-die-deutsche-wiedervereinigung

Die Welt Ricchen im Strudel von Nettoverluft und Irrelevanz

Unter der Überschrift "Kirchen im Strudel von Nettoverlust und Frrelevanz" schreibt Matthias Kamann in der "Welt"

«Eine neue Studie zeigt, daß der Nieder= gang des Christentums durch Predigten oder feurige Bekenntnisse nicht zu bremsen ist. Religion ist für den Alltag vieler Menschen einfach nicht mehr relevant.

Eine fast leere Kirche. Bei der Suche nach den Ursachen für den Glaubensverluft der Deutschen gibt es jett überraschende Erfenntnisse.

An den Predigern liegt es nicht. Daß in

Westeuropa das Christentum an Bedeutung verliert, daß es 2014 allein in Deutschland nach vorläufigen Schätzungen mehr als 400.000 Kirchenaustritte gab und immer weniger Neugeborene getauft werden, läßt sich nicht mit der kirchlichen Verkündigung erflären.

Vielmehr hat es außerkirchliche Gründe: "Die christlichen Kirchen in Deutschland scheinen kaum noch einen Einfluß auf ihre eigene Entwicklung nehmen zu können und äußeren Faktoren ausgesetzt zu sein, denen sie wenig entgegenzuseken haben.

Bu diesem Ergebnis kommt eine neue Auswertung internationaler Erhebungen zur Lage des Christentums. Nach Ansicht der Autoren, Detlef Pollack und Gergely Rosta vom Erzellenzclufter Religion und Politik an der Universität Münster, ist auch das geringe Interesse der verbliebenen Kirchenmit= glieder nicht mit dem Berhalten der Pfar= rer oder Bischöfe zu erklären. "Der Grund, warum die Menschen nicht stärker am kirch= lichen Leben teilnehmen, ist nicht der, daß sie an der Kirche so viel stört. Vielmehr ist ihnen das Engagement in der Kirche nicht so wichtig."

Nicht Ürger über Botschaften oder Stellungnahmen der Kirchen lasse das Interesse schwinden. Sondern daß der Glaube kaum noch Relevanz für das Alltagsleben und die Grundhaltungen der Menschen habe. In ausdifferenzierten Gesellschaften, so die Studie mit dem Titel "Religion und Moderne" (Campus-Verlag), gebe es einfach zu viele andere Möglichkeiten zur Betätigung und zur Lebensgestaltung.

Im 19. Jahrhundert war das in Deutsch= land anders. Damals konnte sich die katholische Kirche der Säkularisierung noch wi= dersetzen, indem sie das ganze Leben ihrer Anhänger durch Kolpingvereine, Wallfahrten und Bildungsaktivitäten besetzte. Da organisierte die Kirche Lebensbereiche, die an sich mit dem Gottesglauben wenig zu tun hatten...

Solchen Einfluß erlangten die Kirchen in Deutschland zum letzten Mal in der Bundes= republik nach 1945. Aber aufgrund äußerer Faktoren. Damals erschienen die Kirchen zum einen als fast die einzigen Institutionen, mit denen sich aus der moralischen Katastrophe der Nazizeit herausfinden ließ. Zum andern, so **Lollack und Rosta, profi**= tierten die Kirchen vom damals vorherr= schenden "bürgerlichen Ordnungsmodell". das durch die Kückkehr zu Traditionen des moralischen Anstands und der Familienbin-dung wieder Normalität und Sicherheit garantieren sollte.

Doch dies ist vorbei. Und zwar nicht nur, so Bollack und Rosta, weil die Kamilienstrukturen lockerer wurden und der Bil= dungsaufschwung zu größeren Zweifeln an Dogmen ermunterte. Sondern auch, weil die Kirchen mit der gesellschaftlichen Stabilifierung so viel Erfolg hatten. Die Kir= chen hätten in Deutschland "vieles richtig gemacht", aber genau deshalb seien sie heute

weniger attraftiv. Denn weil Religion stark sei, wenn sie Bedürfnissen außerreligiösen entipricht. werde sie schwächer, wenn diese Bedürfnisse erfüllt sind. Das lasse sich auch in anderen Ländern beobachten, wo sich Christen von der Religion viel für ihr alltägliches Leben versprachen: "Stellen sich die angestrebten beruflichen und sozialen Erfolge ein, geht die Beteiligung am firchlichen Leben zurück." So sei es etwa bei Katholiken in den USA während der Sechzigerjahre sowie Protestanten in Südkorea während der Neunzigerjahre gewesen.

Daher sollten Kirchenleute nicht meinen, sie könnten die Attraktivität des Christentums von innen heraus, durch forcierte Dog= mentreue steigern. Daß dies nichts bringe, zeige sich etwa an der katholischen Kirche, die zumal unter Papst Benedikt XVI. auf

Retraditionalisierung setzte. Das konnte den Mitgliederschwund in keiner Weise stoppen: Die Zahl der Austritte aus der katholischen Kirche steigt nach wie vor parallel zu der evangelischen Ab= wanderung. Mehr noch: Mittlerweile sind in Deutschland die katholischen Nettoverlu-– errechnet aus den Sterbefällen und Austritten gegenüber den Taufen und Eintritten — höher als die evangelischen...

Damit meinen sie, daß diese Gruppen nicht neue Milieus erschließen, sondern aus der Volkskirchenmitgliedschaft kleine Teile herauslösen, ohne die Großtendenzen beein= flussen zu können. Auch Esoterik und Okkultismus seien keine gesellschaftlich relevante Religionsalternative zu den Kirchen. Beil Bollack und Rosta somit die vielen

neuen Kleingruppen für wenig bedeutsam halten, weisen sie auch die Small-is-beautiful-These von Benedikt als nicht belegbar zurück. Diese These besagt, das Christentum werde stärker, wenn es nur noch in einer Minderheit mit um so größerer Leidenschaft gepflegt wird. Hiergegen führen Pollack und Rosta an, daß die innere Glaubens= treue in den deutschen Kirchen während des Schrumpfungsprozesses nicht etwa gewachsen, sogar noch zusäklich gesunken ist.

Die Beteiligungsziffern sinken im Beraleich zu den Zugehörigkeitszahlen über-proportional", schreiben Pollack und Nosta.

Die Kirchen stehen als Witgliedschaftsver= bünde äußerlich besser da als in ihren Verhältniffen.

Bas fehlt, ift Nähe zu den Menschen

.. Neuerlich motivieren lassen sich die Inaktiven nach Meinung der Autoren nicht durch vehemente Glaubensbekenntnisse, son= dern nur dadurch, daß die Kirche wieder "nah bei den Menschen" und in Nachbarschaften oder Familien erkennbar sei. Das läßt sich als Aufruf zur Verankerung der kirchlichen Sozialdiakonie in der Aleinräumigkeit der Gemeinden verstehen sowie als Empfehlung, sich mit den Geselligkeitsangeboten stärker am realen Leben der Leute zu orientieren.»

Lesen Sie den gesamten Artikel auf: http://www.welt.de/politik/deutschland/ article141387652/Kirchen-im-Strudel-von-Nettoverlust-und-Irrelevanz.html

"Ich verehre immer noch Zeus"



Altar der heidnischen Griechen

Viele Jahrhunderte verehrten die alten Griechen die zwölf großen Götter Griechen= lands und Roms, die sog. di consentes. Heute ist achtundneunzig Prozent der Bevölkerung in Griechenland christlich=orthodox. Doch ei= nige Griechen möchten von der driftlichen Religion nichts wissen. Sind es alte Spinner, find sie aus einer Anstalt ausgerissen?

Nein, es sind Akademiker dabei, erfolgreiche Arzte und Anwälte bis hin zu Universitätsprofessoren und Künstlern, und sie glauben, daß die alte griechischen Religion nie gestorben ist. Sie würden sogar lachen und sagen, jawohl, wir sind tatsächlich von einer Anstalt ausgerissen, nämlich vor der Rirche!

Und viele versuchen, die Werte der Göt= ter nachzumachen, mit einigen Kitualen, und fleiden sich auch wie in der Antike. Es gibt mehrere Organisationen dieser Menschen in Griechenland, und es soll angeblich Tausende Mitalieder geben, darunter auch einige vom Lande, die angeblich zu viel Angst haben, ih= ren Glauben zuzugeben. Alle von ihnen sind in ihrem Appell an die griechische Regierung vereint, ihr Glaube möge als offizielle Re-ligion anerkannt werden. Seit zehn Jahren, aber diese Anfragen wurden ignoriert, ihrer Meinung nach in Verletung der Menschenrechtsgesetze der Europäischen Union.

Ein Grieche, er nennt sich Agathokles, hat darüber einen Dokumentarfilm gedreht. Er konzentriert sich auf Einzelfallstudien von Gläubigen sowie private Rituale und Zeremonien zur Ehrung des Zeus. Dane= ben wird ein mehrstufiges Apollo-Drakel in Delphi an den Schläfen der Athene und Apollos durchgeführt. Der Film hat den Ti-tel "I Still Worship Zeus—Dokumentarfilm über modernen griechische Polytheismus" Bu sehen ist der Film auf Youtube:

https://www.youtube.com/ watch?v=Ibz4Ti3NszE

Christentum-Islam. was ist eigentlich der Unterschied?

Viele hören heute noch auf die Bibel, aber wissen nicht, was eigentlich ein Moham= medaner glaubt. Es liegt nahe, die beiden monotheistischen Religionen zu vergleichen. Da wir aber nicht den Plat für größere Abhandlungen haben, gehe ich nur darauf ein, was die beiden Religionen für Trost bieten.

$oldsymbol{\mathfrak{V}}$ orteile Chriîtentum $-\mathfrak{I}$ slam

a) Christentum

- Man wird nach den drei Synop= 1) tikern nach dem Tode sofort ins Paradies eingelassen (Sesus zu dem neben ihm Gefreuzigten: "Seute noch wirst du mit mir in Paradies sein.")
- Paulus gestattet die Befragung von Geistern / des hl. Geistes.
- Das "Stimmenphänomen" kommt 3) vor, welches Vetrus in seinem 2. Brief hervorhebt (ein wenig bekanntes, aber beinahe wissenschaftliches Khänomen).

Die Rache wird nicht mehr ge= wünscht.

Die Möglichkeit der Wiedergeburt 5) wird etwas angedeutet (Verklärung Jesu).

h)

- Die äußerst schwer verständli= 1) che Trinitätslehre kommt nicht vor. Jesus ist nicht Gottes Sohn, und schon gar nicht Gott.
- 2) Liebe, besonders Erotik, gibt es
- auch im Jenseits.
 3) Das Paradies wird anschausich und förperhaft, mit vielen Genüssen, geschildert.

Nachteile Christentum-Islam

Christentum a)

1) Es gibt viele Widersprüche unter den Synoptikern, aber auch zwischen ihnen und Johannes.

Es finden sich falsche Vorhersagen im Neuen Zestament (Kein Weltuntergang, Selus kam nicht wieder) und naturwissen= schaftlich nicht mögliche Vorgänge (z. B. Auferstehung [statt Scheintod], Himmelfahrt) 3) Die Erotik wird im NT nicht er-

wähnt, und sie soll es auch nicht mehr im Fenseits geben. Auch sonst kommt keine genauere Beschreibung des Paradieses vor. Ausnahme: Es gibt dort auch wie im 38= lam Materie (Stühle, auf denen die 12 Apostel siten werden, und Speise, welche sie dort essen werden, und "viele Wohnungen").

Die Wiedergeburt wird zugunsten des behaupteten Weltuntergangs nicht sehr herausgestellt und sogar von den Kirchen in Abrede gestellt. Dazu siehe aber die "Verklärung Jesu", wo er sagt, Johannes der Täufer sei der wiedergeborene Elias gewesen.

Die Kirche hat zusätzlich zur Bibel versucht, unbiblische Behauptungen einzufü-

gen: Fesus wird zu Gott erklärt.
6) Gott verbot Fesu, seine Lehre selbst niederzuschreiben, so daß wir nur sehr unge= naue Berichte haben.

h) Kelam

Die Auferstehung muß abgewartet werden (jedoch sagen manche Muslime auch, daß man sofort nach dem Lode ins Jenseits fommt, wie bei den Synoptifern).

2) Befragungen anderer Propheten oder Geister sind nicht am Platz, daher ist der Islam nur eine Gedächtnisreligion.

3) Der Islam kennt keine Wiedergeburt. Beide Religionen sind patriarchalisch.

, Dialogischer' Religionsunterricht

In Hamburg wurde nun der evangelische Religionsunterricht geändert. Statt eines rein dristlichen Unterrichts wurde auf einen ,dialogischen' Unterricht umgestellt. Es sollen dabei die vier Weltreligionen

Christentum, Islam, Judentum und Bud-dhismus gleichberechtigt unterrichtet werden. Dabei sind die Verhältnisse nun auf den Ropf gestellt, denn man wollte früher die Kinder zu Chriften erziehen. Das ist nun kaum noch zu erreichen, sondern es könnte sich eine Art Mischreligion ausbilden. Sie ist ja bereits in vielen Familien, die mehr

esoterisch sind, üblich.

Dabei sind wir gespannt, was es dann für Meinungsäußerungen geben wird, besonders wenn sich Schüler, die sagen wir nicht konform sind, äußern werden. Bekannt= lich glauben die Buddhisten an das "Karma" (Sansfrit: "Tat"). Das bedeutet, daß Taten im letzten Leben auf das jetzige einwirken. Bin ich im letzten Leben ein Schuft gewesen, müßte ich jett dafür büßen. Wenn nun aber einer sagen sollte, jemand sei selbst schuld an seinem Unglück, weil er im letten Leben gefündigt hatte, kann er mit Gefängnis bestraft werden. So erging es dem deutschen Reinkarnationstherapeuten Truk Hardo.

Polititer gegen moderne Kunft

Italien staunt: man schimpft gegen die ,moderne Kunst'!

Sandro Bondi, der Kultusminister, hat sich als "Kunstbanause" "geoutet". Der mo-dernen Kunst sei der Sinn für Schönheit abhanden gekommen. In der Turiner "La Stampe" schreibt er: "Wenn ich eine Ausstellung moderner Kunst besuche, mache ich es wie die meisten und tue so, als hätte ich etwas verstanden. Aber in Wahrheit verstehe ich nichts." Der ,modernen Kunft' fei der Sinne für Schönheit abhanden gekommen.

Daraufhin faßten andere Politiker auch Mut und bekannten, sie könnten herzlich we-

nig mit der Moderne anfangen.

Manche moderne Ausstellung wirkt geradezu wie eine Sommage an Hans Chriftian Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Diese Naivität, auszusprechen, was die berufsmäßigen Wichtigtuer und Perversen nach Aräften leugnen, ist Erwach= senen meist abhanden gekommen.

Der einstige Minister Luigi Nicolais steht zu seiner Ahnungslosigkeit: "Ich bin ja nur ein Ingenieur." In einem Land, wo man neben jedem Museum moderner Kunst die Raffaels, Leonardos, Berninis und Bieros mit ein paar Schritten erreichen kann, ist das kein großes Problem.

Die allgemeine Sucht nach Nichtskönnern in der ,modernen Kunst' ist an einem Punkt angekommen, wo sie selbst zugesteht, was niemand bisher sagen durfte: ihre Leere.

Daß wir früher nicht schimpfen durften, kam daher, daß die gegenständlichen Künst-ler meist NSDUP-Mitglieder gewesen waren und nach dem Krieg verfemt waren.

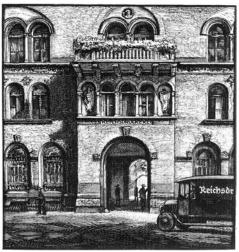
Dann verging Zeit, und nunmehr zeigen sich Anfänge einer gewisse Meinungsfreiheit. Man möchte nun nicht mehr die Alobürste im Waschzober oder eine mit Fett gefüllte Badewanne erwarten, sondern mehr Augenweide. So ist es eben noch möglich, daß gewisse Leute ein gutes Gemälde als kitschig bezeich= nen, dagegen eine irre Mache als gut, aber das sind staatlich eingesetzt Nichtskönner und Dummschwäßer. Und umgekehrt erfreute der Kölner Erzbischof Meisner manche, als er wieder von ,entarteter Kunst' sprach.

Die Reichsdruckerei

Von Wolfgang Sendlmeier



Die heutige Bundesdruckerei, hervorgegangen aus der 1879 gegründeten Reichsdruckerei, geht letztlich auf eine 1713 von Arnaud Dusarrat in Berlin gegründete Druckerei zurück. Diese Druckerei gehörte später dem in Basel geborenen Buchdrucker Georg Fascob Decker dem Älkeren (1732 — 1799). Zur Druckerei gehörte auch eine Schriftgießerei. 1763 wurde sie unter Friedrich dem Großen Foschachtruckerei. Am 1. Juli 1877 übernahm das Deutsche Reich durch Gesetzum Preis von 1,78 Mio. Mark die "Königliche Oberhosbuchdruckerei".



Eingang der Reichsdruderei

Die "Königlich Preußische Staatsdruckerei" nahm am 1. Juli 1852 den Betrieb auf. Sie druckte vor allem für Preußen Banknoten, Briefmarken und geldwerte Papiere, ab 1861 nach Eingliederung des "Königlich lithographischen Instituts" auch Generalstabskarten. Die Druckerei arbeitete auch für nichtpreußische Auftraggeber und druckte zum Beispiel Briefmarken, u. a. von 1867 dis 1890 Briefmarken für das damals britische Helgoland, von 1856 bis 1868 für Meckelenburg-Schwerin, von 1864 dis 1868 für Meckelenburg-Strelitz, von 1868 bis 1871 für den Korddeutschen Postbezirk und ab 1871 die Briefmarken und Banknoten für das neue

Deutsche Reich. Schon allein deshalb war es naheliegend, die preußische Staatsdruckerei in das Eigentum des Deutschen Reichs zu überführen. Generalpostmeister Heinrich von Stephan setzte sich mit Unterstützung des Reichskanzlers Otto von Bismarck dafür ein. Zunächst ging 1877 die preußische Ober-hofduchdruckerei in das Eigentum des Deutschen Reichs über, am 1. April 1879 auch die Preußische Staatsdruckerei. Die beiden früher preußischen Druckereien wurden am 6. Juli 1879 zur Reichsanstalt "Reichsdruckerei" zusammengesaßt. Sie unterstand unsmittelbar dem Reichspostminister.

Die beiden 1879 vereinigten staatlichen Druckereien arbeiten zunächst an ihren getrennten Standorten an der Wilhelmstraße und an der Dranienstraße weiter. Erst 1881 wurden sie auf dem erweiterten Betrießsgrundstück der früheren Preußischen Staatsdruckerei (Bild 1) an der Dranienstraße zusammengeführt. Es liegt unmittelbar süblich des Berliner Bezirks Witte in Kreuzberg und umfaßt heute als Betriebsgelände der Bundesdruckerei sast vollständig das Straßengeviert Dranienstraße, Alte Jakobstraße, Kommandantenstraße und Lindenstraße (jett: Arel-Springer-Straße).



100=Mark=Schein der Reichsdruckerei

Im Jahr 1928 bestand die Reichsdruksterei aus den fünf Abteilungen für Banknotens, Briesmarkens, Wertpapierdruck und sonstige Druckwerke, z. B. das Reichsgesetzellatt, Stempelschneiderei und Schriftzießerei, Druckplattenherstellung, Heidiswerk und Werfstätten. Dazu kamen Papiermacherei, Zaboratorien, Farbenherstellung, Verwaltung und schließlich der Verlag für die bisbliophilen Druckwerke der Reichsdruckerei. Das waren vor allem die "Reichsdrucke" mit Nachbildungen von Holzschnitten und Kupserstichen alter Weister (Abb. unten).

Die Reichsdruckerei druckte in allen vor 1945 gebräuchlichen Druckversahren, also im Buchdruck, Steindruck, Offsetdruck, Kupsertiesdruck, Stahlkiesdruck und Lichtdruck mit den zugehörigen technischen und manuellen Bildreproduktionsversahren, z. B. Radierung und Holzschrickerei, die Reichsdruckerei betrachtete sich als sührendes graphisches Unternehmen. Die Belegschaft betrug 1927 rund 3700 Beschäftigte (2013: nur noch rund 1800). Es liesen damals 60 Setzmaschinen, 470 Druckpressen sühren alle Arten von

Reichsdrud 746: Dürer, große Paffion



Sandsatslettern sür durchschnittlich 400 Sandsetzer wogen über 900 Tonnen. Das Kapierlager bestand aus etwa 1000 verschiedenen Sorten mit einem Gewicht von durchschnittlich 4000 Tonnen. Der Umsatz betrug 26,357 Mio. Reichsmark, der Reinüberschuß 4,197 Mio. Mark.

Außer gekauften fremden Schriften benutte die Reichsdruckerei auch selbst hergestellte Sonderschriften. Die Reichsdruckerei hat ab 1883 etwa 30 Sonderschriften geschnitten und gegossen, und zwar jeweils mit vielen Schriftgraden. Bis 1929 entstanden saft ausschließlich gebrochene Schriften, danach überwiegend Antiquaschriften. Die Extlusivschriften wurden nur von ihr eingesetzt. Die Schriften gestalteten entweder eigene Kräfte oder außenstehende Künstler.

Der 2. Welffrieg hat die Entwicklung Deutschlands durch Zerstörungen und Reparationen in heute kaum noch vorstellbarer Weise zurückgeworsen. Am Kriegsende lag auch der Betrieb der Reichsdruckerei darnieder: Etwa 50% der Gebäude und Anlagen waren zerstört, 20% start beschädigt. Fedoch begann sofort der Wiederausbau. Die Reichsdruckerei wurde zunächst von der Roten Armee beschlagnahmt und dem Magistrat von Groß-Berlin zugeordnet, ab 4. Juli 1945 unterstand sie US-amerikanischer Aussicht. Schon am 1. Juni 1945 nahm sie unter dem Namen "Staatsdruckerei Berlin" den Betrieb wieder auf. Der erste Druckaustrag waren Briefmarken sür die Stadt Berlin. 1952 erhielt sie den Namen Bundesdruckerei und unterstand dis nach der Wiedervereinigung dem Bundesministerium für das Kost- und Fernmeldewesen.

Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts kamen 49% der Aufträge von der Deutschen Bundespost, 45% vom Bund und jeweils 3% von privaten und von ausländischen Kunden. Bemerkenswert ist, daß in Deutschland allein die Bundesdruckerei in der Lage ist, Seiten in chinesischer Schrift in bester Qualität zu drucken. Daher erhält sie unter anderem vom Institut für Sinologie der Freien Universität Berlin Austräge.

Mit dem Aufkommen der elektronischen Datenverarbeitung änderte sich das Arbeitssgebiet der Bundesdruckerei ab 1980 grundslegend. Es verlagerte sich beim Paß- und Ausweisbereich vom klassischen Druckbetrieb hin zu elektronischen Sicherungs- und Ferti-

gungsmethoden.

Im Zuge der Privatisierungswelle nach der Wiedervereinigung hat man die Bun-desdruckerei am 1. Juli 1994 von einer Bundesanstalt in eine Gesellschaft mit beschränkter Saftung umgewandelt. Im Jahr 2000 wurde die Bundesdruckerei verkauft und nach Schwierigkeiten 2009 wieder in das Eigentum der Bundesrepublik Deutsch= land zurückgenommen. Aufsichtsbehörde der Bundesdruckerei EmbH ist inzwischen das Bundesministerium der Finanzen. Es ist somit auch für den Briefmarkendruck zuständig, der allerdings wegen des elektroni= schen Postverkehrs stark an Bedeutung versloren hat. Betrug die Normalauflage einer deutschen Gedenkmarke 1991 rund 30 Mio. Stück, so ist sie innerhalb von 15 Jahren um rund ein Drittel zurückgegangen. Wegen der Vorgaben der Europäischen Union fiel für die Bundesdruckerei das Monopol, die für Deutschland benötigten Banknoten berzustellen.

Briefmarken aus der Reichsdruckerei









ie schöne Stadt Bern war im März Ziel meines Besuches, denn eine Hamburger Persönlichkeit hatte mich mit anderen eingeladen.

Was uns besonders beeindruckte: eine praktisch mittelalterliche, völlig unzerstörte Stadt. Sie ist schweizerisch, aber doch auch deutsch. Mit der Straßenbahn kommt man überall hin. Und auch noch der D-Bussuhr in Bern. Beeindruckend die kunstvoll in der Lust angebrachte Oberleitung, die zu montieren sicher ein großer Auswand gewesen war. Aber dafür konnte man auch mit den

vollen Sonnenlicht gelegen, ist der "Kindlifresserbrunnen" (rechts). Er wurde 1545 von Hans Gieng (gest. 1562) geschaffen und erinnert an eine Kinderschrecksigur aus dem Mittelaster. Gieng war ein Bildhauer vermutlich schwäbischer Abstammung.

Dben sehen wir das imposanteste Berner Bauwerk, das Schweizer Parlamentsgebäube. Es wurde geplant von Kans Wilhelm Auer und erbaut 1884—1892. Die lateinische Inschrift lautet curia confoederationis Helveticae (Rathaus des Schweizer Bundes).

Zwei große Türme, der Käfigturm und



Um Hauptbahnhof; Beiliggeistkirche; mit Obus-Oberleitung

Buffen elektrisch fahren, was ich genoß.

Schöne, gut gestaltete Denkmäler gab es da zu sehen, so unten abgebildet das Denksmal für den Schriftsteller Joseph Victor Widmann, geb. 1842 Nennowit bei Brünn, gest. 1911 in Bern. Er war u. a. mit Johanses Brahms befreundet.

Rechts unten das Denkmal für den bernisschen Schultheiß Adrian von Bubenberg (1434—1479). Auf dem Sockel steht: "Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach."

Einen großartigen Anblick bieten farbige, mit einer hohen Säule ausgestattete Brunnen aus dem Mittelalter. Ihr plätscherndes Wasser trägt zu einer gewissen Gemütlichkeit bei. Besonders auffallend darunter, weil im

Denkmal für Joseph Bictor Widmann



der Zeitglockenturm, versperren ein wenig die Hauptstraße. Der Käsigturm wurde erbaut von 1641 bis 1644, der andere von 1218—20. Die sehr romantische Stadt ist so schön, daß man deutsche Architekten mal auffordern sollte, herzukommen und zu sehen, wie Architektur auch außsehen kann.

Leiderfind die Brei- Adrian von Bubenberg

se in der Schweiz derzeit so hoch, daß man sich Essen und übernachtung sast nicht mehr leisten kann. Das billigste Tagesgericht fostet 12 €. Der Umtauschfurs ist 1:1. Dafür ist die Bahnsahrt aber bilsig. Ein 3D-Film, den ich drehte, wird vielleicht einmal in Hamburg gezeigt.





Kindlifresserbrunnen von 1545

AmAbend sprach mich eine junge Bernerin, bepackt mit Rucksäcken, an: "Bitte um einen Franken." Ich gab ihn ihr, sie sagte: "Mein Mann hat mich aus unserem gemeinsamen Shebett hinausgeworfen." Das klang aber! War sie in Not? Ich hätte mehr Beit gebraucht, um Näheres zu erfahren. Über ich mußte ja zurück nach Handura!



¥Käfigturm von 1641/Zeitglocenturm ↑



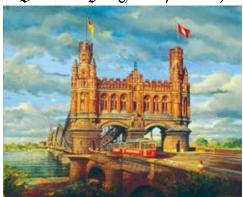
Schöne Schriften

— für Ihren Computer — "Urkunden=fraktur" **ABCDEFGHJJK** abedefghijklmnopgr (sfffifl123123

Diese Schrift ist wahrscheinlich die letzte, welche für die Reichs= druckerei geschaffen wurde. Sie wurde 1938 gegossen und noch bis 1943 für Urfunden verwen= det. Original=Name und Schriftfünstler sind unbefannt.

Beftellung/PDF=Profpekt: www.fraktur.biz

Dostkarten der ehemaligen Hamburger Strakenbahn



Die alte Elbbrücke mit der Linie 11 nach Harburg

Die Straßenbahn-Postkarten mit Motiven der ehemaligen Samburger Straßenbahn nach echten Ölgemälden von Dipl.-Ing. Selzel sind zum Teil erhältlich im Kleinbahn-Museum Wohldorf. Lassen Sie sich das Museum nicht entgeben! Die gesamte Serie mit 30 schönen Postkarten ist erhältlich gegen 22,50 € + 1,50 Porto beim Herausgeber.

CDs der Edition Romana



Hugo Kauns Meister= werk, seine 1. Sympho= nie "An mein Vaterland" von 1888, die er in Mil= waukee (USA) in sehn= suchtsvoller Érwartung seiner Heimat schrieb, sollte ein Liebhaber nor= disch=verhaltener, getra= gener Musik, wie es un=

sere Hamburger sind, nicht missen. Der Meister sagte einst über die Musik: "Gute Musik muß deutsch sein!" Dieses Werk, und auch andere

von ihm, bieten wir als einzige an.

Preis der CD: € 12,— + 2,— Versand.

Bestellung beim Herausgeber. Mehr:

www. romana=hamburg.de/cds.htm

Politologe: "Begida" nicht radital



Werner J. Ratelt Bild: Thomas Richter, Wikipedia

Der Dresdner Politologe Prof. Werner 3. Bakelt von der IU Dresden hat eine neue Studie veröffentlicht, in der er seine Forschungsergebnisse über Dresdens "Patriotis iche Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes" (Begida) vorstellt.
"Begida" ist seiner Studie zufolge seit ih-

rer Spaltung nach rechts gerückt. Von einer Radifalisierung könne aber keine Rede sein. "Begida heute ist im Wesentlichen das,

was Pegida schon im Januar gewesen ist", sagte Pakelt. In der sozialen Zusammenset-zung gebe es keine großen Veränderungen.

Batelt hatte im Februar eine erste Fall= studie zur Pegida vorgelegt, worauf er an-

gefeindet wurde.

"Pauschale Aussagen, es handele sich um Ausländerfeinde, Rassisten und Islamsein-de, treffen auch für den harten Kern von Begida nicht zu, der jetzt noch übriggeblie-ben ist", sagte Patselt. Gut die Sälfte der Demonstranten seien renophobe Patrioten, "wobei Xenophobie nicht Ausländerhaß ist, schooler einfach Sorge vor dem Fremden, Abwehr des Fremden". Rund 30 Prozent seien "bedingt renophil" und für den Fslam offen, "aber unter der Bedingung, daß nicht offen, "aber unter ver Sebingung, daß maji zu viele Flüchtlinge ins Land kommen und der Islam friedlich bleibt". Bei 17 Prozent könne man von "rechtsradikalen Xenopho-ben" sprechen. "Das ist jener häßliche Pegi-dianer, den die Gegner von Pegida immer schor auf dem Schirm hatten: inne rechts schon auf dem Schirm hatten: jung, rechts= radikal, zur Gewalt neigend und ganz klar gegen Ausländer und Muslime eingestellt."

Leserbriefe

Berr G. B. aus Rumhausen in Bayern schreibt uns:

"... Ich habe neulich Ihren Artikel "Eine Dichterin und Walter Niemann" in der Neuherausgabe der Hamburger Nachrich-ten Nr. 2 von 2010 mit großem Interesse gelesen. Man kann im Internet leider nur wenig über Else Bergmann lesen, außer daß fie wohl 4 Gedichtbändchen geschrieben hat, die ich bisher vergeblich gesucht habe, und daß sie mit ihrem Mann Fritz in den 1920er Jahren eine Schiffsreise nach England un-ternommen hat... Warum ich schreibe: Insgeheim hoffe ich natürlich auf Informatio-nen, wo ev. schon etwas über die Bergmanns niedergeschrieben ist bzw. wo man suchen müßte...

Berausgeber: Ginen Gedichtband Elfe Bergmanns habe ich im Internet gefunden: "Aus Peregrinas Garten", 1922 bei Franz Neupert/Plauen erschienen, ist in Leipzig vorhanden. Eine Forschung an diesem großzügigen Förderehepaar unseres Samburger Komponisten Niemann gibt es leider nicht.

Tiere

Juchs möchte getrault werden



Fuchs "Foxi" will gerne gekrault werden. Er bewohnt einen kleinen, eingezäumten Garten, wo er den ganzen Tag herumtollen kann. Das Schönste ist aber für ihn, wenn ihn sein Herrchen am Hals krault. Dann legt er sich auf den Rücken und schließt genußvoll die Augen. Zwar hat er ganz scharfe Zähne, denkt aber nicht im Traum daran, sie anzuwenden.

Füchse sind intelligenter als andere Tiere. Sie sind so schlau, daß sie nur ganz klei-ne Tiere angreifen. Wenn sie sich paaren, dann genießen sie das, indem sie ein langes Borspiel und ebenso langes Nachspiel haben. Bor dem concubitus balgen sie sich, indem sie blitsschnell eine Forderpfote auf die Schulter des anderen legen und versuchen, diesen um= zuwerfen. Junge Menschen machen das auch so, indem sie den Partner im Schwimmbad versuchen einzutauchen, genannt "Einditsschen". Das macht die Füchse heiß. Dann ziehen sie sich in ihre Söhle zurück. Zum Nachspiel pressen sie bis zu 30 Minuten ihre Sinterteile aneinander.

Sie können auch, anders als Katen, die Geschmacksrichtung "süß" wahrnehmen.
Zu sehen auf: https://www.youtube.com/watch?v=—AtP7au—Q9w

Ratten werden geguält



Oft werden Tiere gequält, damit der Mensch es besser hat. Dazu gehört auch die Ratte, welche mit modernem Kattengift umgebracht

Dieses wirkt sehr stark blutverdünnend, so daß die Ratte innerlich verblutet, weil das Blut so dünn ist, daß es durch die Wände der Gefäße auslaufen kann.

Die Ratte soll nicht sofort sterben, sondern erst, nachdem sie sich vom Ort des Köders entfernt hat. Sie kann nämlich noch im Todeskampf Informationen über die Quelle ihres Leidens an ihre Artgenossen weitergeben. Man muß davon ausgehen, daß vergiftete Ratten als intelligente Lebewesen schreckliche Dualen erleiden. Man sollte sie daher durch Empfängnisverhütungsmittel eindämmen, nicht durch schreckliche Gifte, die auch Haustieren gefährlich werden können. Auch werden fie mit der Zeit immun gegen die Gifte.

Wie intelligent Ratten sind, zeigt obiges Film-Bild, wo eine dressierte Ratte auf einem Seil gezeigt wird. Sie sind viel intelligenter als etwa Meerschweinchen und Hamster.

Siehe den Film: https://www.youtube. com/watch?v=7g2rxtWu-FM

Bismard-Dentmal enthüllt



Die oftfriesische Gemeinde Heppens (Wilhelmshaven) hat wieder ein Bismark-Denkmal.

Es wurde am 24. April auf dem Bis= markplat enthüllt. Zuvor waren Ausein= andersetzungen der verschiedenen politischen Parteien des dortigen Rathauses vorausgegangen. Die Grünen waren dagegen, sie wollten nur noch den Bismarck-Hering, weil er ihnen so gut schmedte, aber sie mußten sich doch mit dem Standbild abfinden.

Geschaffen hatte es der aus St. Peters-burg stammende Bildhauer Sergej Musat. Er kann die kontroverse Diskussion um seine Statue nicht nachvollziehen: "Ich verstehe die Hysterie nicht, Bismarck war doch

ein großer Deutscher", sagte er. Das ursprüngliche Denkmal war seinerzeit im Zweiten Beltkrieg verlorengegan-gen. Die August-Desenz-Drehorgelstiftung hatte aus Spendengeldern Wilhelmshave= ner Bürger ein neues Denkmal gestiftet.

Bis 1945 standen in allen größeren deutschen Städten Raiser- und Bismard-Denkmäler. Diese wurden (bis auf das Ryffhäuser-Denkmal) alle von den Sowjets im Osten entfernt, so daß es heute in den neuen Ländern mit Ausnahme der Bismarcf-Türme keine Bismarck-Denkmäler mehr aibt.

→ Bismard-Denkmal in Leipzig (zerstört)



Wurden wir 1945, befreit'?

hat der verstorbene Alt-Bundespräsident Richard von Beizsäcker den 8. Mai 1945 als Tag der "Befreiung" hingestellt. Man fragt sich, ob wir das so einsach sagen dürfen?

Ein deutscher Jude, Ruven Jsroel Cabel= man (Antwerpen und Berlin) schreibt dazu auf seiner Netseite www.derisraelit.org/

"Als Jude beweine ich die Vernichtung des europäischen Judentums im Zuge des 2. Weltkriegs und gedenke selbstverständlich unser Opfer. Sie ist Teil unser jüdischen Geschichte. Für die Gefangenen in den Lagern war das Ende der Schreckensherrsschaft in der Tat eine Befreiung aus Knechtschaft, Leiden und Tod! Doch warum sollte ich als deutscher Jude die Vertreisbung, den Bombenkrieg der Alliierten und das dadurch verursachte Leid an Deutschen auch als Befreiung empfinden?"

Soweit ein Jude.

Ein heutiger Münchner, der 1945 drei Fahre alt war und in Oberfranken lebte, schreibt mir: "Meine Eltern waren in Berlin ausgebombt worden und lebten "evakuiert' bei Verwandten auf dem Land im obe= ren Maintal; denn die heutigen westlichen Freunde' zerstörten aus der Luft vor allem die Wohngebiete der Großstädte. Dies sollte die deutsche Bevölkerung gegen die Reichsregierung aufbringen.

Das Wort "Befreiung" und "Befreier" verwendeten nicht nur meine Eltern aufgrund ihrer Erfahrung nur ironisch im Sinne von Berstörer' und Diebe'. Es gab deshalb einen bitteren Spruch, der hieß:

,Thr Befreier von Brot und Eiern, von Butter und Speck, schert euch weg.

Er war auch im angrenzenden Sachsen

gebräuchlich.

Um den Spruch zu bestätigen, zwangen die Besatzungssoldaten nach dem Kriegsende die deutschen Bewohner, ihre Säuser für eine Nacht zu verlassen, damit sie diese vor allem nach Wertgegenständen durchsuchen konnten. Mein Onkel vergrub nach der Anordnung der Wohnungsräumung, vor dem Eintreffen der Soldaten, Wertgegenstände in einem großen Kochtopf tief im Garten. Da die Soldaten vermuteten, daß die deutsche Bevölkerung ihr Eigentum zumindest teilweise in Sicherheit gebracht hatte, durchwühlten sie den Garten, fanden aber zum Glück unsere Wertsachen nicht.

Außerdem wurde nach dem Krieg die Lebensmittelversorgung sehr schlecht. Wir hungerten regelrecht. Es gab sehr häufig nur Kartoffelsuppe. Mein Vater mußte zum "Samstern" zu Verwandten aufs Land fahren und Nahrungsmittel gegen entbehrliche Gegenstände eintauschen, um seine vierköp= fige Familie am Leben zu erhalten. Diese Zustände in Verbindung mit den fürchterli-Ariegszerstörungen brannten Begriff "Befreier" im negativen Sinn in unser Gedächtnis, also als "Befreier" von ausreichender Versorgung und von Kultur=

Trefflich äußert sich auch der Fournalist Hellmuth Karasek. Er ist ein guter Berichterstatter für die Zeit um 1945 und meint, daß man das Kriegsende "Zusammenbruch" nannte und keineswegs "Befreiung".

Von den Ruffen aus Kalisch, wo man sie

angesiedelt hatte, vertrieben kam die Familie des Herausgebers nach Schweidnitz. Dort überrollten die Sowjets die Deutschen. Als kein Essen mehr aufgetrieben werden konnte, faßte sich meine Großmutter, welche Polnisch und daher auch Russisch sprach, ein Herz, ging zum russischen Stadtkomman-danten und bat um etwas Essen. Sie bekam es tatsächlich, und so hat unsere Familie überlebt. Weiter ging es-immer im Biehwaggon—nach Thüringen. Man hörte, daß Ruffen die Waggons unterwegs öffneten, dann hieß es "Komm Frau!", sie zerrten einige Frauen heraus, vergewaltigten sie, und ließen sie dann wieder in den Waggon. Wer das vermeiden wollte, durfte kein Deutsch mehr sprechen oder sich in fremde Tracht einkleiden.

Mein Vater geriet in der Tschechei in Kriegsgefangenschaft; sein Bruder ist dort auch vermißt. Die Tschechen rächten sich besonders start: Mein Bater erzählte, deutsche Soldaten mußten sich aufstellen, und dann kam ein Ticheche, welcher einen nach dem anderen abknallte. Mein Vater, welcher dachte, seine lette Minute sei gekommen, war bereits dabei, seinen Chering abzuzie-hen, um ihn dem Tschechen anzubieten, wenn er ihn am Leben ließe. Als der aber vor meinem Vater ankam und ihm in die Augen sah, ließ er plötlich vom Töten ab, und feiner wurde mehr erschoffen. So wie wenn meinen Vater eine Art höhere Gewalt gerettet hätte, und die anderen noch Leben= den auch. Denn er hatte nie eine Waffe gehalten, da er zum Germeffen einer neuen Gisenbahnlinie . nach Norwegen fommandiert worden war; deshalb konnte ich auch zur Welt kommen.

Auch waren meine Eltern keine Partei= mitglieder, anders als in der ,DDR', wo man auf Mitgliedschaft in einer der "Block-parteien" drängte.

Freiheit war als Ganzes mehr den Siegern als dem besiegten Deutschland zugekommen. Souveränität war nicht mehr voll vorhanden. Das gesamte Osteuropa gelangte mit dem Oftgebieten des Deutschen Reiches unter Zwangsherrschaft.

Die Römer sagten: vae victis — weh den Besiegten; und von Lucius Aemilius Paullus wissen wir, wie man die Besiegten verhöhnt: Er sagte nach seinem Sieg über die Griechen in der Schlacht von Pydna 168 v. Chr. G., nun erst sei Griechenland völlig

frei!

Impressum:

Herausgeber und Schriftleiter: Dipl.-Ing. Gerhard Helzel, Timm-Aröger-Weg 15, 22335 Samburg, Tel. (040) 50 53 74 Internet: www.hamburger-nachrichten.biz E=Post: gerhard.helzel@freenet.de

Herstellung:

Druckdiscount 24 Venloer Straße 1271 50829 Röln

Anzeigen: über den Herausgeber.

Rostenlose Frakturschriften: www.fraktur.biz Die Beiträge stammen, falls nicht anders ange geben, vom Herausgeber; sonstige Beiträge missen nicht mit seiner Meinung übereinstimmen. Grundschrift Gutenberg-Fraktur 9,3 Kt. Anzeigenskreis: nach Amslage, als Textanzeige ab E 1,— je mm / Spalte (auch Farbe). Auch eine Werbeeinlage in der Zeitung ist möglich. Günstig sür Clubs, Bereine, Firmen. Eine Mitbestimmung an der Aussage und der Vermarkung ist möglich. möglich! Konto Hamburger Sparkaffe 1215/46 37 44, BLZ 200 505 50.